

# Die deutsche Abstammungsgemeinschaft

(von Rober Kurz, „Schwarzbuch Kapitalismus“)

Eine Differenzierung im Gesamtsyndrom der darwinistischen Sozialbiologie läßt sich grundsätzlich zwischen einem *Individualrassismus* und einem *Kollektivrassismus* aufmachen (obwohl sich natürlich in der gesellschaftlichen Realität beide Momente mischen). Idealtypisch entspricht der Individualrassismus eher dem Denken der schottischen Aufklärung und dem angelsächsischen demokratischen Individual-Utilitarismus vom Schläge eines Bentham: Biologistische Determination, »Eugenik« und Selektion der »Entarteten« beziehen sich dann primär auf die individuelle »Tüchtigkeit« oder »Untüchtigkeit« im »Kampf ums Dasein«. Diese Auffassung kann zwar mit kollektivrassistischen Momenten angereichert werden, hat aber in diesen nicht ihren Schwerpunkt. Dem entspricht die politische Konstitution der westlichen bürgerlichen Nationalstaaten (wie vor allem England und Frankreich), deren Staatsbürgerlichkeit zumindest im Prinzip unabhängig von kollektiven ethnischen oder rassistischen Zuordnungen definiert ist.

Der ethnische Kollektivrassismus dagegen mußte einen besonders üppigen Nährboden in Deutschland finden, wo sich ja die »nachholende« Nationalisierung seit Herder in ideologischer Konkurrenz zur westeuropäischen Nationenbildung »völkisch« legitimiert hatte. Es bedarf gar nicht des irreführenden Begriffs eines deutschen »Sonderwegs«, um diesen Zusammenhang zu erkennen. Der Terminus »Sonderweg« suggeriert einen normativen Plot in der Herausbildung des kapitalistischen Nationalstaats, was nur heißt, daß eine bestimmte »Richtigkeit« von Modernisierung unterstellt und somit das moderne warenproduzierende System als solches kritiklos vorausgesetzt wird. Eine radikale Kritik der modernen Gesellschaftsform und ihres Fetischismus kann aber ohne immanente normative Setzung die realen Unterschiede im Prozeß der Modernisierung natürlich ebenso gut und besser wahrnehmen. Es bleibt eine Tatsache, daß die »völkische« Legitimation der deutschen Nationalisierung ein spezifisches historisches Bewußtsein erzeugte, das die Gewichte im Verhältnis von individueller und ethnisch-nationaler Konkurrenz eindeutig zugunsten letzterer verlagerte. Insofern war es auch kein Zufall, daß der paternalistische Staatssozialismus im Deutschen Reich seit Bismarck besonders ausgeprägt war; denn die Idee der autoritären leviathanischen »Fürsorge« bekam durch die »völkische« Grundlegung des Nationalbewußtseins einen zusätzlichen Schub. Dieser Zusammenhang schlug sich auch in der juristischen Definition der deutschen Staatsbürgerschaft nieder, die im Unterschied zu den westlichen kapitalistischen Ländern bis zum heutigen Tag durch das *ius sanguinis* bestimmt ist, das »Recht des Blutes«; die schon von Herder und Fichte beschworene »völkische Schicksalsgemeinschaft« wurde damit sogar juristisch durch das deutsche Staatsbürgerrecht seit 1913 als Blut- und Abstammungsgemeinschaft bestimmt. Diese irrationale blutgemeinschaftliche Grundlegung der deutschen Staatsbürgerlichkeit war aber nicht bloß eine lediglich juristische Definition, sondern fest als staatstragende Ideologie in den Köpfen der Funktionseliten und der Intelligenzia verankert. Über Schulpädagogik und Familienerziehung, Lesebücher und Kasernendruck, Kunst und Alltagskultur, Medien und Kirchengemeinden konnte dieses Denken um so leichter ins Massenbewußtsein quer durch alle Schichten und Klassen eingehen, als es in Deutschland keine die »Volksgemeinschaft« spaltende bürgerliche Revolution gegeben hatte und die Nationalisierung durch den alten absolutistischen Staatsapparat selber auf den Weg gebracht worden war.

So war es kein Wunder, daß der Darwinismus in Deutschland geradezu sein Dorado fand und die kollektivrassistische Variante des Sozialbiologismus hier ihren Schwerpunkt bilden konnte. War der Begriff des »Blutes« bei Herder und Fichte noch (ähnlich wie später bei Gobineau) als kulturelles Konstrukt entwickelt worden, so verwandelte er sich in Verbindung mit dem Sozialdarwinismus,

der »Eugenik« und den »naturwissenschaftlichen« Rassenlehren in eine unmittelbar biologische Bestimmung der deutschen »Volks- und Abstammungsgemeinschaft«. Wie aber in den westlichen Ländern der liberale Individualrassismus nicht der kollektivrassistischen, »völkisch«-antisemitischen Momente entbehrte, so fanden sich umgekehrt auch im deutschen blutgemeinschaftlichen Kollektivrassismus die individualrassistischen Züge wieder; natürlich vor allem im politischen Spektrum des deutschen Liberalismus. So äußerte sich 1911 der Reichstagsabgeordnete der linksliberalen »Fortschrittlichen Volkspartei«, Heinz Potthoff, über die »Unwirtschaftlichkeit« von Behinderten und »Entarteten«:

»Die Begründung sozialer Tätigkeit auf Mitleid und Nächstenliebe führt unwillkürlich dazu, daß man Geld und Mühe da verwendet, wo das Elend am größten ist. Aber sozial richtig ist das nicht. Die Humanität in diesem Sinne ist zweifach unwirtschaftlich. Sie ist teuer: mit dem Gelde, mit dem man einen Krüppel erhält, kann man zwei gesunde Kinder hochbringen. Sie ist unproduktiv: die vom Mitleid gepflegten Elenden werden niemals das angewandte Kapital dem Volke zurückerstatten. So rührend daher die Versorgung von Idioten, Krüppeln oder anderen lebensunfähigen Elementen sein mag, man sollte nie übersehen, daß sie ein Luxus ist, und man sollte vor jeder größeren Aufwendung sich fragen, ob unser Volk sich diesen Luxus erlauben kann« (zit. nach: Bergmann, a.a.O., 131).

Potthoff versäumte es auch nicht, diese liebenswürdige »Ökonomisierung des Menschen« zum Allgemeinbegriff liberalen (wohlgemerkt: sogar links- oder sozialliberalen!) Kalküls zu erheben:

»Man wird niemals zu einer richtigen Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik kommen, wenn man es nicht lernt, auch das Menschenleben mit dem Auge des rechnenden Kaufmanns zu betrachten und sich zu fragen: Was kostet der einzelne Mensch der Gesellschaft? Was bringt er ein?« (zit. nach: Weingart/Kroll/Bayertz 1988,257).

Das ist nun wirklich Liberalismus at its best, und schöner hätten es auch die schottischen Aufklärer und angelsächsischen Wirtschaftsliberalen (Malthus eingeschlossen) nicht sagen können. Das kapitalistische Mordgesetz der abstrakten »Arbeit« und der betriebswirtschaftlichen Rentabilität, verschärft durch seine ideologische Biologisierung, wurde offensichtlich in Verbindung mit dem spezifisch deutschen Kollektivrassismus der staatlichen Blutgemeinschaft bis zu einer nicht mehr überbietbaren Hemmungslosigkeit gesteigert. Gerade indem der deutsche Abstammungsstaat seine darwinistisch-demokratische Blutsideologie der westeuropäischen Konkurrenz gegenüber als eine Art von fast schon »antikapitalistischer« Kultur- und Rassenmission stilisierte, exekutierte er den vom Westen hervorgebrachten liberalen Utilitarismus und Sozialdarwinismus mit der äußersten überhaupt vorstellbaren Konsequenz.

Die sozialbiologische Wissenschaftsdebatte wurde nicht nur von den staatlichen Instanzen des Deutschen Reiches organisiert, sondern auch von den kapitalistischen Funktionsträgern noch über das englische Beispiel hinaus wohlwollend gefördert. Schon 1900 hatte der Kanonenkönig Alfred Krupp einen Preis für einen »wissenschaftlichen Wettbewerb« gestiftet, und zwar zu der Frage: »Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?« (Baumunk/Rieß 1994, 169). Den ersten Preis gewann der Sozialdarwinist und Eugeniker Wilhelm Schallmayer (1857-1919), der als Erfinder des Begriffs »Rassenhygiene« gilt. Deutschland und Österreich wurden so zu intellektuellen Laboratorien der sozialbiologischen Debatte von den Universitäten bis zur Populärwissenschaft und dem Alltagsdiskurs der Massen, wobei sich Gesichtspunkte der Arbeitsideologie, des »volksgemeinschaftlich« verallgemeinerten Rentabilitätskalküls, der »Rassenhygiene« und des Rassenwahns gegenseitig hochschaukelten. 1908 brachte der österreichische Wirtschaftstheoretiker und Begründer der Finanzsoziologie Rudolf Goldscheid (1870-1931) den schönen Begriff der »Menschenökonomie« ins Spiel, ausdrücklich im sozialbiologischen Kontext; der Staat sollte auf der Basis der »Rassenhygiene« eine »rentable Menschenzucht« betreiben und darauf achten,

»daß die Produktivität einer menschlichen Arbeitskraft höher liegt als die Arbeit, die für die unproduktiven Jahre eines jungen Menschen für Nahrung und Erziehung verausgabt wurden« (zit. nach: Weingart/Kroll/ Bayertz1988,256).

Für diesen edlen Zweck schlug Goldscheid die Einrichtung von »Rassetüchtigkeitsämtern« (a.a.O., 257) vor. Schlechte Karten für »Entartete« oder auch nur einfach Körperbehinderte. Sie konnten sich darauf einstellen, unter sowohl volkswirtschaftlichen als auch eugenisch-»rassenhygienischen« Gesichtspunkten als »Parasiten« am deutschen Volks- und Blutkörper eingestuft zu werden. Mit bürokratisch-wissenschaftlicher Gemütsruhe nahm dabei der Lindauer Bezirksarzt Josef Graßl 1911 noch eine Feingliederung des kapitalistisch unbrauchbaren und damit »parasitären« Menschenmaterials vor:

»Vollparasit ist, wer sich seine Lebensbedürfnisse nicht selber verdient, verdient hat oder verdienen wird. Parasit ist also, wer die ererbten Ansammlungen seiner Voreltern aufzehrt, Parasit ist auch der Kranke, der von der Allgemeinheit lebt. Der eine schuldig, der andere unschuldig; im Wesen aber beide gleich [...] Halb- und Viertelparasit ist, wer sich seine Lebensbedürfnisse nur teilweise verdient. Teilparasit ist jeder, der über seinen Stand lebt, [...] sie alle zwingen die Allgemeinheit, die Produzenten, ihnen einen Teil ihrer Produkte abzutreten ohne jede persönliche Gegenleistung« (zit. nach: Bergmann, a.a.O., 132).

So reifte im spezifisch deutschen Geistesklima der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit die »Entartungs«-Diskussion zu einem regelrechten nationalökonomischen Vernichtungsprojekt für die systematische Auslöschung von Delinquenten, Behinderten, Geisteskranken und Arbeitsunfähigen heran, das in seiner Offenheit und Brutalität noch über die westlich-liberale Debatte zur »Endlösung der Armenfrage« hinausging: Wenn in der Zeit von Malthus die »schmerzlose Tötung von Kindern der Armen« Gesprächsstoff der Besserverdienenden gewesen war, dann gab dieser Tatbestand der Öffentlichkeit wenigstens noch Anlaß zum Erschauern, und diese Maßnahme ist jedenfalls niemals ernsthaft als staatliches Projekt in Erwägung gezogen worden. Der deutsche Kollektivrassismus mit seinem »völkischen« Rentabilitätskalkül dagegen machte tatsächlich Ernst: Längst vor dem Nationalsozialismus wurden die deutschen Begriffe geprägt, die für die angeblich »lebensunfähigen Elemente« schließlich das reale Todesurteil bedeuten sollten. 1920 formulierten der Psychiater Alfred Hoche (1865-1943) und der Jurist Karl Binding (1841-1920) eine Broschüre mit dem Titel: »Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens« (zit. nach: Klee 1995). Damit war der entscheidende Begriff des »lebensunwerten Lebens« geprägt, von Hoche auch als »Ballastexistenzen« bezeichnet. Die Begründung war wieder wesentlich volkswirtschaftlich: Durch die »sinnlose« Pflege von »geistig Toten« werde »ein ungeheure(s) Kapital in Form von Nahrungsmitteln, Kleidung und Heizung dem Nationalvermögen entzogen« (zit. nach: Klee 1995). Mit nicht zu überbietendem Zynismus gab man dem Vernichtungsprojekt den Namen »Euthanasie« - ein »angenehmer Tod« werde die »Lebensunwerten« von ihrer volkswirtschaftlich untragbaren Existenz erlösen. Hoche selbst wurde von der Nemesis seines Mordprojekts eingeholt: Ausgerechnet während der Nazi-herrschaft mußte er trotz seiner Verdienste für die industrielle Menschenvernichtung als »jüdisch Versippter« seine Entlassung einreichen, weil er sich noch mit 68 Jahren in die Jüdin Hedwig Goldschmidt verliebt und sie geheiratet hatte; 1940, drei Jahre vor seinem Tod, regte er sich in der Straßenbahn einem Bekannten gegenüber furchtbar auf, weil man ihm gerade die Urne mit der Asche einer Verwandten zugestellt hatte, die ein Opfer der Euthanasie geworden war (Klee 1995).

Nicht nur hinsichtlich der »Minderwertigen« und »Entarteten« radikalisierte das deutsche Abstammungsbewußtsein den gesamt-kapitalistischen Diskurs des sozialbiologischen Darwinismus.

Auch der Arierwahn gedieh auf dieser Grundlage weitaus üppiger als bei den benachbarten imperialistischen Mächten. Konnte sich doch das deutsche Stammesvolk, wenn es schon in der Epoche der bürgerlichen Revolutionen die allerkläglichste Rolle gespielt hatte, immerhin wenigstens im mythisch-

paranoiden Geschichtskonstrukt von der arischen »Edelrasse« qua angeblichen Blutsherkommens eine Hauptrolle in der phantastischen Götterschlacht der »Rassen« imaginieren. Schon längst vor der Reichsgründung von 1871 trieb der deutsche Germanenkult bizarre Blüten; Gobineau, als Rassenprophet im eigenen Lande nur mäßig populär, konnte seinen eigentlichen Triumph auf der anderen Seite des Rheins feiern.

Kulturell trat der Komponist Richard Wagner (1813-1883) an die Spitze der »germanischen« Idolatrie, die mit der schwülstigen Opernserie »Der Ring des Nibelungen« (Rheingold, Die Walküre, Siegfried, Götterdämmerung) und anderen einschlägigen Werken in Form der »Bayreuther Festspiele« bis heute als deutscher demokratischer Staatskulturakt zelebriert wird. Wagner, ein Anhänger der gescheiterten bürgerlichen Revolution von 1848, repräsentierte kulturell den Teil der deutschen kapitalistischen Eliten, deren Nationalismus schon damals in glorreichen Untergangphantasien schwelgte. Das Wagnersche Konzept von Bayreuth als Gesamtkunstwerk eines »demokratischen Festes« zeigt, wie eng verzahnt linksliberaler Demokratismus und Rassismus in Deutschland waren. Wagners Schriften und seine Tagebücher waren voll von Sätzen wie diesem: »Bei der Vermischung der Racen verdirbt das Blut der edleren Männlichen durch das unedlere Weibliche« (Wagner 1988/1975, 243). Kein Wunder, daß Houston Stewart Chamberlain Wahldeutscher wurde und zum Schwiegersohn von Richard Wagner avancierte. 1894 gründeten die deutschrassistischen Wagnerianer eine Gobineau-Vereinigung; einer ihrer Vertreter gab mit Bezug auf den Ariermythos voller Stolz für die deutsche Abstammungsgemeinschaft bekannt: »Wir sind relativ mit die wenigst Degenerierten, und das ist schon etwas« (zit. nach Claussen 1994,42). Der Arier- und Germanenmythos war längst in das Konstrukt der nationalen deutschen Bluts-Staatsbürgerschaft eingearbeitet; nach der Reichsgründung weihte Kaiser Wilhelm I. das »Hermanns-Denkmal« bei Detmold ein - ein dreißig Meter hohes Standbild des Cherusker-Häuptlings Arminius, dessen Sieg über die Römer im Jahre 9 nach Christus in aberwitziger Analogie dem Sieg über Frankreich 1870/71 gleichgestellt wurde. Der spätromantische Schnulzendichter Victor von Scheffel (1826-1886) verbrach dazu das Lied »Als die Römer frech geworden«, in dem es zuletzt heißt:

Und zu Ehren der Geschichten  
Tat ein Denkmal man errichten,  
Deutschlands Kraft und Einigkeit  
Verkündet es jetzt weit und breit:  
>Mögen sie nur kommen<

So historisch haltlos und kindisch diese Spielchen zur Erfindung eines deutschen Nationalbewußtseins auch sein mochten, sie taten doch ihre Wirkung und trugen zu einem primitiven »volksgemeinschaftlichen« Selbstgefühl quer durch die sozialen Klassen bei. Noch der ärmste deutsche Kartoffelfresser, der sich zu allem Überfluß von seinen Vorgesetzten tagtäglich im preußischen Stil anschnauzen und schurigeln oder sogar durchprügeln lassen mußte, konnte so durch die ethnische Abstammungsfiktion ein sonderbares Überlegenheitsgefühl gegenüber dem Rest der Welt entwickeln, das mangels jeder handfesten Gratifikation (von den Weltmachtfreuden eines äußerst bescheidenen Bananenkonsums einmal abgesehen) hauptsächlich mit den Halluzinationen der Arier- und Germanenmythen vorliebnehmen mußte.

In diesem Zusammenhang setzte sich dann auch logischerweise das Phantom der »Gegenrasse« , der antisemitische Mythos, in den deutschen Köpfen besonders hartnäckig fest. Antisemitische Parteien und Strömungen gab es überall in der kapitalistischen Welt; aber nirgendwo war ihr geistiger Einfluß größer als in der irrationalen deutschen Blutsgemeinschaft, die ihre eigene historische Erbärmlichkeit nur verbrämt in der negativen Projektion einer phantasmatischen

Übermacht des »internationalen Judentums« wahrnehmen konnte. 1879 schrieb der bis heute renommierte Historiker Heinrich von Treitschke (1834-1896) den berüchtigten Artikel »Unsere Aussichten«, in dem er mit einer unnachahmlichen Mischung aus Pogromhetze, akademischdistanzierter Seriosität und plumper Anmache (»Ich glaube jedoch, mancher meiner jüdischen Freunde wird mir mit tiefem Bedauern Recht geben«) den fundamentalen Antisemitismus der deutschen Funktionseliten offenbarte:

»Unter den Symptomen der tiefen Umstimmung, welche durch unser Volk geht, erscheint keines so befremdend wie die leidenschaftliche Bewegung gegen das Judentum. Vor wenigen Monaten herrschte in Deutschland noch das berufene > umgekehrte Hep Hep Geschrei < [...] Heute sind wir bereits so weit, daß die Mehrheit der Breslauer Wähler - offenbar nicht in wilder Aufregung, sondern mit ruhigem Vorbedacht - sich verschwor unter keinen Umständen einen Juden in den Landtag zu wählen; Antisemitenvereine treten zusammen, in erregten Versammlungen wird die >Judenfrage< erörtert, eine Fluth von judenfeindlichen Libellen überschwemmt den Büchermarkt [...] Aber verbirgt sich hinter diesem lärmenden Treiben wirklich nur Pöbelrohheit und Geschäftsneid? [...] Nein, der Instinkt der Massen hat in der That eine schwere Gefahr, einen hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt; es ist keine leere Redensart, wenn man heute von einer deutschen Judenfrage spricht. Wenn Engländer und Franzosen mit einiger Geringschätzung von dem Vorurtheil der Deutschen gegen die Juden reden, so müssen wir antworten: Ihr kennt uns nicht; Ihr lebt in glücklicheren Verhältnissen [...] Die Zahl der Juden in Westeuropa ist so gering, daß sie einen fühlbaren Einfluß auf die nationale Gesittung nicht ausüben können; über unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinde dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen [...] wir wollen nicht, daß auf die Jahrtausende germanischer Gesittung (!) ein Zeitalter deutsch-jüdischer Mischcultur folge [...] Und welche hohle, beleidigende Selbstüberschätzung! Da wird unter beständigen, hämischen Schimpfreden bewiesen, daß die Nation Kants eigentlich erst durch die Juden zur Humanität erzogen, daß die Sprache Lessings und Goethes erst durch Borne und Heine für Schönheit, Geist und Witz empfänglich geworden ist! [...] in tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft. Unter den führenden Männern der Kunst und Wissenschaft ist die Zahl der Juden nicht sehr groß; um so stärker die betriebsame Schaar der semitischen Talente dritten Ranges [...] Am Gefährlichsten aber wirkt das unbillige Uebergewicht des Judenthums in der Tagespresse [...] Der nothwendige Rückschlag gegen diesen unnatürlichen Zustand ist die gegenwärtige Ohnmacht der Presse; der kleine Mann läßt sich nicht mehr ausreden, daß die Juden die Zeitungen schreiben, darum will er ihnen nichts mehr glauben [...] Ueberblickt man alle diese Verhältnisse [...] so erscheint die laute Agitation des Augenblicks doch nur als eine brutale und gehässige, aber natürliche (!) Reaction des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element [...] Täuschen wir uns nicht: die Bewegung ist sehr tief und stark [...] Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf [...] ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück!« (Treitschke 1988/1879, 8 ff.).

Der offensichtliche Minderwertigkeitskomplex, der hier aus Treitschke spricht, und dessen Projektion auf die halb als »angemaßt« bezeichnete, halb selber geglaubte überlegene und deshalb bedrohliche »Rassenmacht« der Juden in der Tat »bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf« als Zerrspiegel der kapitalistischen Widersprüche diente, lag ganz auf der Linie jener antisemitischen deutschen Tradition sowohl der Aufklärer als auch der Romantiker, über die sich schon Rahel Varnhagen beklagt hatte. Daran änderte auch die mehr erschrockene als emanzipatorische Gegenreaktion einiger immerhin mutiger Akademiker des Kaiserreichs nichts. Der berühmte liberale Althistoriker und Jurist Theodor Mommsen (1817-1903) etwa, der 1902 für seine »Römische Geschichte« den Nobelpreis bekam, wandte sich zwar scharf gegen Treitschke und geißelte die »nationalen Narren«, die den Antisemitismus »anständig« gemacht und ihm »den Kappzaum der

Scham [...] abgenommen« hätten, »und jetzt [...] spritzt der Schaum« (Mommsen 1988/1880, 222). Aber Mommsen argumentierte selbstverständlich von einem nationalistischen und kapitalistischen Standpunkt aus, der stets nur eine hilflose Kritik des Rassismus und Antisemitismus zuläßt; ihm und seinesgleichen ging es weniger um die kritische Reflexion der logischen Wurzeln antisemitischen Denkens und noch nicht einmal in erster Linie um eine Verteidigung der Juden, sondern um »die Gesundung der nationalen politischen Sitten« (Poliakov 1988, VII, 38). Denn Mommsen fürchtete weniger für seine jüdischen Mitbürger als für die frischgebackene deutsche Nationaleinheit, wenn womöglich

»ein Krieg aller gegen alle (tobt) und werden wir bald so weit sein, daß als vollberechtigter Bürger nur derjenige gilt, der [...] seine Herstammung zurückzuführen vermag auf einen der drei Söhne des Mannus [...] Neben dem [...] neuerdings entfachten Bürgerkrieg des Geldbeutels tritt nun [...] ins Leben [...] der Feldzug der Antisemiten« (Mommsen, a.a.O., 213).

Von diesen Gefahren für Deutschlands äußeres Ansehen und seine innere Einheit abgesehen, die nur allzu deutlich die ewigen Sorgen des Liberalen über die möglichen Folgen der dennoch stets im Prinzip verteidigten Marktwirtschaft und Konkurrenz spiegelt, ist aber auch Mommsen zu schwerwiegenden Zugeständnissen an den Antisemitismus bereit, den er nur nicht den »Mißklängen des Pöbel auf beiden Seiten (!)« (a.a.O., 212) ausliefern will. Ansonsten aber beeilt er sich zu versichern, daß er die »Ungleichheit, welche zwischen den deutschen Occidentalen und dem semitischen Blut allerdings besteht«, durchaus sehe; ebenso will er »die Sondereigenschaften der unter uns lebenden Personen jüdischer Abstammung« nicht in Abrede stellen, denn die Juden seien »ohne Zweifel [...] ein Element der nationalen Decomposition«, und »gewiß liegt den einzelnen Klagen, die [...] erhoben werden, vielfach Wahres zu Grunde« - nämlich hinsichtlich »des schlimmen Treibens gewisser jüdischer Elemente«; so sei z.B. »der jüdische Wucher [...] keine Fabel« usw. (a.a.O., 217-223).

Wenn dieser Mommsen die weitestgehende Version des deutschen liberalen Widerstands gegen die antisemitische Wahnideologie vertrat, dann kann man sich vorstellen, wie es um den Geisteszustand der kapitalistischen Funktionseliten im deutschen Abstammungsstaat insgesamt bestellt sein mußte. Fast kein deutscher Philosoph und Schriftsteller, ob ins Pantheon der sogenannten Nationalliteratur eingegangen oder bloß Trivilliterat, ließ das antisemitische Syndrom in seinen Werken aus, ob Wilhelm Raabe in seinem »Hungerpastor« oder Gustav Freytag in seinem Machwerk »Soll und Haben«. Eine wesentliche Vorgabe hatte schon frühzeitig kein anderer als Richard Wagner geliefert, der sich nicht anders als antisemitisch äußern konnte. Schon 1850 hatte er die staatsbürgerliche Emanzipation der Juden als Forderung von 1848 in Frage gestellt und den wahren, untergründig antisemitischen Impuls des Paulskirchen-Demokratismus ans Tageslicht befördert: »Als wir für Emanzipation der Juden stritten, waren wir aber doch eigentlich mehr Kämpfer für ein abstraktes Prinzip als für den konkreten Fall: wie all unser Liberalismus ein luxuriöses Geistespiel war, in dem wir für die Freiheit des Volkes disputierten ohne Kenntnis dieses Volkes, ja mit Abneigung gegen jede wirkliche Berührung mit ihm, so entsprang auch unser Eifer für Gleichberechtigung der Juden viel mehr aus der Anregung des bloßen Gedankens als aus realer Sympathie; denn bei allem Reden und Schreiben für Judenemanzipation fühlten wir uns, bei wirklicher, tätiger Berührung mit Juden, von diesen unwillkürlich stets abgestoßen. Hier treffen wir uns denn auf den Punkt, der unserem besonderen Vorhaben uns näherbringt: wir haben uns das *unwillkürlich Abstoßende*, welches die Persönlichkeit und das Wesen des Juden für uns hat, zu erklären, um diese instinktmäßige Abneigung zu rechtfertigen [...] Noch jetzt belügen wir uns in diesem Bezüge nur absichtlich, wenn wir es für unsittlich und verpönt erklären, unsren natürlichen Widerwillen gegen jüdisches Wesen öffentlich kundzugeben [...] Der Jude ist, nach dem gegenwärtigen Stand der Welt Dinge, wirklich bereits mehr als emanzipiert: *er herrscht* und wird so lange herrschen als das Geld die Macht bleibt, vor der all unser Tun und Treiben seine Kraft verliert

[...]«(Wagner 1975/1850,54f.).

Der deutschnationale Gesamtkunsthandwerker macht also den entscheidenden psychotischen Trick der kapitalistischen Welt geltend, die negative Macht des Geldes in eine negative Macht der Juden umzuinterpretieren, die er sogleich auf das Wesen der Kunst und des Staates überträgt:

»Wir haben nicht erst nötig, die Erscheinung der Verjudung der modernen Kunst zu bestätigen; sie springt in die Augen und bestätigt sich den Sinnen von selbst [...] Der Jude spricht die Sprache der Nation, unter der er von Geschlecht zu Geschlecht lebt, aber er spricht sie immer als Ausländer [...]

In dieser Sprache kann der Jude nur nachsprechen, nachkünsteln, - nicht wirklich redend dichten oder Kunstwerke schaffen [...] Als durchaus fremdartig und unangenehm fällt unserem Ohr zunächst ein zischender, schrillender, summsender und mucksender Lautausdruck der jüdischen Sprechweise auf: eine unserer nationalen Sprache gänzlich uneigentümliche Verwendung und willkürliche Verdrehung der Worte und Konstruktionen gibt diesem Lautausdrucke vollends noch den Charakter eines unerträglich verwirrenden Geplappers, bei dessen Anhören unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich mehr bei diesem widerlichen Wie, als bei dem enthaltenen Was der jüdischen Rede verweilt« (a.a.O., 56 ff.).

Sowohl kulturell als auch staatlich kann sich das, was »deutsch« sein soll, nur durch negative Abgrenzung von dem Fremden schlechthin legitimieren; die abstrakte Allgemeinheit des Staates scheint nur dadurch pseudokonkret-»völkisch« zu werden, daß sie das (rassische) »jüdische Gegenwesen« auf allen Ebenen ausschließt. Wie sozialpathologisch die Verhältnisse und Beziehungen in diesem Klima sein mußten, zeigt sich schon daran, daß Wagner zeitweise einen jüdischen Dirigenten hatte und auch jüdische deutsche Honoratioren regelmäßig nach Bayreuth pilgerten. Der selbstzerstörerische Versuch der jüdischen Gemeinden (und vor allem von Mitgliedern der Funktionseliten), sich dem jeweiligen Nationalismus anzupassen, bekam in Deutschland einen besonders grauenhaften Zug; denn hier bildete ja das »völkische« Abstammungskriterium eine permanente Bedrohung der jüdischen Staatsbürgerschaft.

Diese kollektive Psychose des blutmäßigen Verfassungspatriotismus drang als deutschkultureller Gegenstand bis tief ins Massenbewußtsein. Dementsprechend hatten auch bei den Massen antisemitische Bewegungen und Parteien besonders großen Zulauf; zumindest ihre ideologischen Statements und Versatzstücke ihrer Mythen wurden zum Gedankengut des deutschen Normalmenschen. Die antisemitische Umdeutung des Kapitalismus und gleichzeitig die fanatische positive Besetzung seiner Ausgeburten wie Nation und imperiale Konkurrenz bildeten so jenes kollektivrassistische Band, das trotz der schreienden sozialen Gegensätze die deutsche Blutsgemeinschaft bis in die obersten Staatsspitzen hinein zusammenschloß. Dresden (1882) und Chemnitz (1883) wurden zu Schauplätzen internationaler antisemitischer Kongresse (Poliakov 1988, VII, 35). Und auch die wilhelminische Popkultur nahm den antisemitischen Impuls bereitwillig auf. In seiner »Frommen Helene« dichtete der deutsche Staatsund Haushumorist Wilhelm Busch behäbig der Nation ins Stammbuch:

Und der Jud mit krummer Ferse  
Krummer Nas'und krummer Hos'  
Schlängelt sich zur hohen Börse  
Tiefverderbt und seelenlos

Diese Verse aus dem Schatzkästlein lustiger deutscher Alltagsschnurren zeigen, daß der »Stürmer« und die SS-Massenmörder nichts erfinden mußten, sondern direkt aus dem volkstümlichen Kulturgut schöpfen konnten. 1874 ließ sich auch die gutbürgerliche deutsche Familienzeitschrift »Die Gartenlaube«, geschockt durch den Gründerkrach und diesen sofort antisemitisch interpretierend, über die »Judenfrage« aus:

»Die Judenschaft [...] arbeitet nicht, sie beutet die mit der Hand verrichtete oder die geistige Arbeit des Mitmenschen aus [...] Dieser fremde Stamm hat das deutsche Volk unterjocht und saugt sein Mark aus. Die soziale Frage ist im wesentlichen eine jüdische Frage; alles übrige ist nur Betrügerei« (zit. nach: Poliakov, a.a.O., 30).

Wie schon bei den letzten Ausläufern der alten Sozialrevolte in den Jahren vor 1848 hatten es die deutschen Behörden nicht eilig, gegen soziale Agitation vorzugehen, wenn sie nur antisemitisch war; diese Sorte »Kapitalismuskritik« war als entlastende und ablenkende Funktion stets willkommen. 1881 unterschrieben Hunderttausende von Deutschen (darunter vorzugsweise Studenten und Akademiker, Lehrer und Beamte) eine antisemitische Petition, die verlangte, Juden von allen öffentlichen Ämtern auszuschließen (Röhl 1994). Jahrzehnte nach den Hep-Hep-Unruhen und mehr als ein halbes Jahrhundert vor der nazistischen »Reichskristallnacht« brach sich der antisemitische Mob im Gefolge von Schreibtischtätern wie Treitschke Bahn:

»Berlin (wurde) in den Jahren 1880 und 1881 der Schauplatz gewalttätiger Szenen [...] Organisierte Banden fielen die Juden auf den Straßen an, verjagten sie aus den Cafés und zerbrachen die Scheiben ihrer Läden. In der Provinz wurden Synagogen verbrannt. Die Zahl der Agitatoren nahm ständig zu [...]«(Poliakov, a.a.O., 31 f.).

Wenn solche Taten wie üblich nur lasch verfolgt wurden, so wußten die Behörden das Wohlwollen jener ominösen »höchsten Kreise« auf ihrer Seite. Es war der protestantische Pfarrer und kaiserliche Hofprediger Adolf Stoecker (1835-1909), der mit seiner 1878 gegründeten »Christlich-Sozialen Arbeiterpartei« jahrzehntelang antisemitische Massenpropaganda betrieb und die Juden im Preußischen Abgeordnetenhaus als »Blutegel« beschimpfen durfte (Röhl 1994). Allein die Tatsache, daß Stoecker als Hofprediger und somit Bestandteil der obersten Machtspitze derart vorgehen konnte, zeigt den antisemitischen Einfluß bis in den wilhelminischen Herrschaftskern.

Eine Ausnahme machten nur die unglücklichen Eltern des späteren Kaisers Wilhelm II., der deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm und seine Frau Victoria, eine Tochter der englischen Königin. Als 1880 die antisemitischen Unruhen aufloderten, »erschien [...] Friedrich Wilhelm in der Uniform eines preußischen Feldmarschalls beim Gottesdienst in der Berliner Synagoge« (Röhl 1994) und nannte den Antisemitismus »eine Schmach für unsere Zeit«, während seine Frau den geifernden Blutsnationalprofessor Treitschke zutreffend als »Geisteskranken« bezeichnete (a.a.O.).

Dieses Ehepaar bewies, daß eine liberale Gesinnung zumindest in der Hocharistokratie nicht automatisch zu Rassismus und Antisemitismus führen mußte und daß immer und überall, in allen Schichten, Klassen, Parteien und ideologischen Lagern, trotz der gesetzmäßigen Bewußtseinsbildungen des warenproduzierenden Systems ein menschliches Aufbäumen gegen den Mordwahnsinn möglich ist (also auch niemals eine »Zeitbedingtheit« entschuldigend für Mitläufertum und Wegschauen angeführt werden kann). Es ist relativ wenig erhellt (und am allerwenigsten von deutschen Historikern), welche negative und die Katastrophe beschleunigende Wirkung es für Deutschland und die Welt hatte, daß Friedrich Wilhelm im »Dreikaiserjahr« 1888 nach nur 99 Tagen Regentschaft als Friedrich III. an Kehlkopfkrebs starb und von seinem Sohn Wilhelm beerbt wurde, der seine Eltern haßte und mit allen Giften des preußisch-deutschen Chauvinismus verpestet war. Wilhelm II. (1859-1941), der eigentliche Imperialismus- und Weltkriegskaiser des deutschen Kapitalismus, war durch und durch von den biologistischen gesellschaftlichen Wahnideen des Darwinismus erfüllt. Gegen seine eigene Mutter gewendet verfluchte er schon als junger Mann das »verdammte englische Blut« in seinen Adern (Röhl 1994) und solidarisierte sich bis an sein unseliges Ende mit einer Propaganda, die das ganze Kaiserreich hindurch eine Verbindung zwischen der »jüdischen Weltverschwörung« und den Engländern als »Krämervolk« herstellte. Als sich aufgrund von antisemitischen Pogromen 1905 russische Juden nach Deutschland geflüchtet hatten, brüllte der Kaiser: »Hinaus mit diesen Schweinen!« (Poliakov, a.a.O., 40). Weil die deutsche demokratische Geschichtsschreibung bis heute beide Augen zugeedrückt hat, mußte der englische Historiker John



C. G. Röhl kommen, um die eindeutigen Quellen ins rechte Licht zu rücken, die den fanatischen Antisemitismus von Wilhelm II. beweisen.

1901 traf der Kaiser mit Houston Stewart Chamberlain zusammen, der fortan als wilhelminischer Staatsphilosoph und Chefideologe firmieren durfte und dafür, ganz im Sinne seines demokratisch-antisemitischen Schwiegervaters Richard Wagner, die Hohenzollern als die »tonangebenden Demokraten des 19. Jahrhunderts« feierte (zit. nach: Claussen 1994, 93). Nicht nur durch den äußerlichen politischen Charakter einer »demokratischen Monarchie« des allgemeinen Wahlrechts (das ebenso wie in den westlichen imperialen Staaten immer noch die Frauen ausschloß) enthält diese Aussage ein böses Wahrheitsmoment, sondern auch durch ihren unbewußten Bezug auf den wesenhaften Herrschaftskern aller modernen Demokratien, der mit dem abstrakten Selbstzweck des Kapitals und der daraus hervorgehenden Konkurrenz atomisierter Individuen auch die latente Gegenwart von Rassismus und Antisemitismus zwangsläufig enthält. Und genau auf diese irrationale, antisemitische Art und Weise war auch Wilhelm II., der oberste Kriegsherr des deutschen Kapitalismus, sowohl Demokrat als auch antisemitischer »Kapitalismuskritiker«, wie John C. G. Röhl mühelos anhand zahlreicher Briefe, Erinnerungen, Pressegespräche etc. nachweisen kann. Der Kaiser erklärte stets allen, die es hören wollten, daß die Juden der »Fluch« seines Reiches seien: »Sie halten mein Volk in Armut und in ihrer Gewalt. In jedem kleinen Dorf in Deutschland sitzt ein dreckiger Jude, der wie eine Spinne die Leute in das Netz seiner Wucherei zieht [...] Somit gewinnt er allmählich über alles Kontrolle. Die Juden sind die Parasiten meines Reichs. Die jüdische Frage ist eins meiner größten Probleme [...]«(zit. nach: Röhl 1994).

Die projektive Entlastung des Massenarmut erzeugenden Kapitalismus, die das zentrale Klischee antisemitischer Propaganda bildet, könnte nicht reiner und deutlicher formuliert werden. Hitler hat über die Juden nichts gesagt, was nicht schon Wilhelm II. und seine Kamarilla immer wieder gesagt hätten. 1907 äußerte der Kaiser, diese Fremdrasse müsse »ausgemerzt« werden, und 1909 beklagte er den »Dämmerzustand«, in dem das von der »goldenen Internationale« geknechtete deutsche Volk durch die »Judenpresse« gehalten werde (zit. nach: Röhl, a.a.O.). Nach seiner Abdankung verstieg er sich im holländischen Exil zu einer immer abstruseren rassistisch-antisemitischen Paranoia, verdächtigte die Franzosen und Engländer einer »eigentlich« schwarzafrikanischen Abstammung und die Oberschicht des Landes seiner Mutter als »von Juda durchseuchte Freimaurer«, um schließlich 1929, vier Jahre vor Hitlers Machtergreifung, einen originellen Vorschlag für die »Befreiung von der jüdischen Pest« zu machen: »Ich glaube, das Beste wäre Gas« (a.a.O.). Soviel zur Kontinuität der deutschen Geschichte.